

SVEN STRICKER

**SÖRENSEN
AM ENDE DER
WELT**

KRIMINALROMAN



ro
ro
ro



Sven Stricker

Sörensen am Ende der Welt

Kriminalroman

Über dieses Buch

Weltuntergang am Deich

Kommissar Sörensen, gerade erst endgültig von Hamburg in das nordfriesische Katenbüll umgezogen, gibt die Hoffnung auf, in der Provinz Ruhe zu finden. Im Koog wird eine Leiche gefunden – erstochen mit einem Schraubenzieher. Und der letzte Mensch, der den Toten lebend gesehen hat, ist spurlos verschwunden: der junge Ole Kellinghusen, werdender Vater und ein guter Freund von Sörensen. Der immer noch unter seiner Angststörung leidende Ermittler stellt fest: Die Angst kennt viele Gesichter. Und der Tote hat sich jahrelang auf das Ende der Welt vorbereitet – nur nicht auf sein eigenes.

«Sprachlich, atmosphärisch und überhaupt ist ‹Sörensen› wohl das Beste, was der deutschsprachige Krimi derzeit zu bieten hat.» (*Ursula Poznanski*)

«Eine Reihe, die man gelesen haben muss. Für mich ist Sörensen längst Kult!» (*Romy Fölck*)

«Sven Stricker hat mit Sörensen eine wunderbar komplexe Figur geschaffen, mit der ich liebend gern durch den Regen gegangen bin. Weil er trotz all seiner Probleme versucht, seine Nase oben zu behalten. Man wird gern mit ihm nass, weil der

Humor trocken bleibt. Spannend ist das alles auch noch.
Sörensen ist einfach beängstigend gut.» (*Bjarne Mädel*)

«Skurril und spannend zugleich.» (*Janne Mommsen*)

Vita

Sven Stricker wurde 1970 in Tönning geboren und wuchs in Mülheim an der Ruhr auf. Er studierte Komparatistik, Anglistik und Neuere Geschichte. Seit 2001 arbeitet er als freier Wortregisseur, Bearbeiter und Autor und gewann in dieser Funktion mehrmals den Deutschen Hörbuchpreis. Mit «Sörensen hat Angst» war Sven Stricker für den Glauser-Preis 2017 nominiert, die gleichnamige Verfilmung gewann 2021 den Deutschen Fernsehkrimi-Preis sowie den österreichischen Fernsehpreis Romy. Er lebt in Potsdam und hat eine Tochter.

Für Juli

Eigentlich

Jeder ist seines Glückes Schmied, dachte Ole Kellinghusen und vermisste das passende Werkzeug. Er stand hinter der Kasse der Tankstelle, in der er dreimal die Woche als Aushilfe ein bescheidenes Zubrot zu gar nichts verdiente, betrachtete abwechselnd den Bildschirm unter der Decke, auf dem stumm ein Fußballspiel lief, und die geschlossene Kassenschublade, in der sich mehr Geld befand, als er im Monat verdiente. Leider, so war es nun mal, hatte er wie immer um diese Zeit zu wenig Kundschaft und zu viel Gelegenheit nachzudenken. Über sich zum Beispiel. Den Sinn des Lebens. Oder Gelatine in fettreduzierten Milchprodukten. Die Gelben da oben schossen ein Tor und jubelten, *sie* hatten ihren Sinn gefunden, darüber hätte man sich freuen können, wenn man sich denn für Fußball interessiert oder zumindest Gelb als Farbe interessant gefunden hätte. Ole hingegen kniff die Augen zusammen, hielt die etwas zu langen Fingernägel gegen das Licht und forschte im dezenten Schmutz darunter nach Hinweisen auf die Zukunft. Wenn überhaupt, man konnte es drehen und wenden, wie man wollte, sah sie schwarz aus.

Ole war spindeldürr, schlaksig, hatte Dreadlocks und eine spitze Nase, war besonders gut im Anschlagen von

Gitarrensaiten und besonders schlecht im Aushalten der Vorstellung, schon bald Vater zu werden. Ja, genau, er wurde nämlich Vater. Und das machte ihm Angst. Schüchternete ihn so sehr ein, dass er Probleme mit der Luftzufuhr bekam, dass er bisweilen zitterte vor Aufregung, vor dem alles bestimmenden Gefühl, sein Leben schon jetzt, mit einundzwanzig, komplett verwirkt und in eine Sackgasse geführt zu haben.

Der Shop der einzigen Tankstelle Katenbülls verströmte eine stumme Kälte. Es war zweiundzwanzig Uhr dreizehn, Ole hatte auf Nachtschalter umgestellt und das Headset aufgesetzt. Eigentlich war es Blödsinn, um dreiundzwanzig Uhr machten sie sowieso dicht, die einstmals angepeilte Aufrechterhaltung eines städtischen 24-Stunden-Betriebs hatte sich schlicht und ergreifend nicht gelohnt. Sie hatten es ein paar Wochen versucht, noch vor Oles Zeit; der einzige Kunde, der in den Nachtstunden zum Auftanken gekommen war, war ein schlecht gelaunter Fuchs gewesen, der durch das Besteigen der Abfalleimer an den Zapfsäulen zu einer regelmäßigen Mahlzeit zu gelangen versuchte. Na ja, hatte Töns Gregersen, der Pächter, nach kurzer Gegenüberstellung von Kosten und Ertrag beschlossen, das konnte der Fuchs zukünftig auch ohne Festbeleuchtung und unnützes Personal.

Apropos Festbeleuchtung: Das grelle Neonlicht stach in Oles Augen, verursachte Kopfschmerzen, reizte die chronisch übermüdeten Synapsen zusätzlich. Die Kühlschrankschrankreihe brummte leise vor sich hin, der Wind fegte ums Haus, bisweilen ließ er sich zum Heulen hinreißen, es war dunkel, es war kühl,

obwohl es Frühling war, ein Frühling, der sich wie der Herbst gerierte, der sich wiederum wie der Sommer angefühlt hatte, kurz bevor es rund um die Jahreswende vorübergehend eisig geworden war. Seitdem hatte der Matsch die Oberhand gewonnen und nicht mehr losgelassen. Das Wetter ließ jegliche Trennschärfe zwischen den Jahreszeiten vermissen.

Ole sah an sich herunter, betrachtete das Firmen-T-Shirt, das ihm trotz seiner Statur ein, zwei Nummern zu groß war und auch ansonsten zu ihm passte wie ein Schießgewehr. Schießgewehr, dachte er, so ein Quatsch. Schießgewehr! Schieß. Gewehr. Wofür sollte so ein Gewehr denn sonst gut sein? Außer zum Schießen? Zum In-der-Nase-Bohren? Im-Kamin-Rumstochern? Überflüssig war das, man sagte ja auch nicht Fahrauto oder Wärmeheizung.

Er seufzte und tat sich nicht wenig leid. Er sollte eigentlich gar nicht hier sein. Genau, dachte er, das war es nämlich, da war es, das Wort: «Eigentlich». Er war zu einem Eigentlich-Menschen geworden. Ein Eigentlich-Mensch, das war jemand, der grundsätzlich etwas anderes tat, als er tun wollte, der sich als etwas anderes empfand, als er zu leben vermochte, und dies bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit zum Besten gab. Ich fahre Sie zwar mit dem Taxi zum Flughafen, aber eigentlich bin ich Biologe. Nein, Moment, Nachtclubbesitzer bin ich. Astronaut. Lebensmittelchemiker. Opernsänger. Eigentlich. Wollen Sie mal hören?

Auch Ole war ein anderer. In Wirklichkeit. Ein Musiker. Ein Tänzer, der nicht die Füße vom Boden bekam. Ein Freigeist, der

bereits Windeln für sein zukünftiges Gefängnis kaufte. Es war schwer, nicht den ganzen Tag deprimiert zu sein. Nicht auszubrechen. Sich zu freuen auf seinen Sohn, der nun doch kein Mädchen war, der ein gewisses körperliches Detail erst bei der letzten Ultraschalluntersuchung offenbart hatte und den er gewiss und selbstverständlich lieben würde. Aber er war erst einundzwanzig, verdammt. Zu jung für Windeln. Zu jung für Katenbüll. Zu jung, um niemals hier herauszukommen. Er hatte in Arnheim studieren wollen, vielleicht sogar in New York. Konzertgitarre. In seiner Vorstellung war alles voller großer Bühnen, jubelnder Menschen, seine Dreadlocks hingen ihm wirr ins Gesicht, während er sich, auf einem Schemel im Scheinwerferlicht, geradezu versunken über sein Instrument beugte und ganz alleine den Klang eines Orchesters erzeugte. Er wusste, er hatte es in sich. Und er hatte Angst, es niemals zeigen zu dürfen. Niemals den ersten Schritt zu gehen, den einen Schritt, den es brauchte, um überhaupt in Gang zu kommen. Er hatte Angst, das Schicksal Jennifer Holstenbecks zu erleiden, seiner zukünftigen «Schwiegermutter», die immerzu damit haderte, nie aus Katenbüll herausgekommen zu sein, es nie weiter als bis zur Kriminaloberkommissarin gebracht zu haben, und daher ganz besonders allergisch auf eventuelle Abwanderungsgedanken ihrer Mitmenschen reagierte.

Ole betrachtete die wuseligen gelben und roten Kurzhosenträger über sich und schaltete um auf den Nachrichtensender. In der Ukraine brannten Autos, in Lissabon hatte es einen Zugzusammenstoß gegeben, unzählige Tote und

Verletzte, aber das Laufband darunter freute sich über die prunkvolle Hochzeit eines Popstars. Toll, dachte Ole. Zugunfall und Hochzeit, Leben und Tod, Leid und Party. Es war alles gleich. Gleich egal.

Sie hatten sich immer noch nicht endgültig geeinigt, wie sie ihr Baby nennen würden. Lucy, die kurz nach Weihnachten achtzehn geworden war, sagte, das könne man nicht wissen, bevor man es gesehen habe. Ole hingegen hatte einen klaren Favoriten und gesagt, das Kind passe sich dem Namen an, nicht umgekehrt. Wenn sie selbst in solchen Fragen nicht zueinanderfanden, wie sollte dann bloß der Rest des Lebens verlaufen? Der Rest des Lebens, oh Gott.

Er ging um den Tresen herum zu den Zeitschriften, die ganz hinten neben der Tür aufgefächert waren. Brauchte irgendeine Ablenkung, etwas, das ihn aus der ewigen Grübelelei riss, die selten zu etwas Gutem führte. Er griff nach einem Musikmagazin und blätterte darin, fahrig, unkonzentriert, hörte über das Headset, wie draußen auf der Straße ein Lkw vorbeifuhr, es war nicht deckungsgleich, erst hörte er ihn, dann sah er die Lichter, die schlierigen, verwischenden, die Scheiben mussten mal wieder geputzt werden. Es folgte ein dumpfes Dröhnen in größerer Entfernung, was auch immer das war, dann ein lautstark blökendes Schaf. Warum schlief es nicht, und was gab es denn überhaupt zu blöken? Alles war überdeutlich. Das außen an die Klappe angebrachte Mikrofon machte keine Unterschiede, nahm alles gleichwertig auf und filterte nicht das Unwichtige vom Wichtigen. Die Gnade des

Menschseins, dachte Ole, bestand darin, kein Mikrofon zu sein. Ausziehen zu können. Klänge und Gedanken. Er betrachtete bunte, glänzende Bilder von Musikern in zumeist abweisenden Posen, legte das Heft wieder zurück und verhalf unmotiviert ein paar verrutschten Chipstüten in ihrem Regal zu neuer Stabilität.

Plötzlich gab es einen derart lauten Knall, dass ihm fast das Trommelfell geplatzt wäre. Ole schrie und richtete sich auf, jemand anderes schrie auch, es knallte noch einmal, jemand schlug mit der flachen Hand gegen die Scheibe am Nachtschalter, einmal, zweimal, dreimal, zack, zack, zack ging das. Ole spürte, dass ihm der Schreck wie Eisspitzen durch den Körper fuhr, er war unfähig, sich zu bewegen.

«Hilfe», schrie eine weibliche Stimme, sie war hoch, schrill, kreischend, zerrte in seinem Ohr. Ole versuchte, sich das Headset herunterzureißen, doch es hing fest, hinter dem linken Ohr. Es dauerte eine sehr lange Sekunde, dann hatte er sich sortiert. «Hilfe» hieß ja gewissermaßen, dass da jemand Hilfe benötigte, also im Sinne von schnell, schnell, nicht zögern, Beeilung, es hieß, entschlossfreudig zu sein, da kam es auf jede Sekunde an, also sollte er wohl mal etwas tun, dazu musste er sich bewegen. Jetzt! Er stürzte durch den Laden zurück zum Tresen, den direkten Weg zum Schalterfenster konnte er nicht nehmen, er musste außen herum, vorbei an den ungenießbaren Backwaren aus Teufels Küche, dann war er endlich angekommen, am Fenster, am Schalter mit der Schiebeklappe, und blickte hinaus. Ganz leicht unter ihm stand

eine Frau, sie hatte lange braune, lockige Haare – wie alt mochte sie sein, vielleicht fünfunddreißig, vierzig? –, sie hämmerte erneut gegen die Scheibe.

«Lassen Sie mich rein!», brüllte sie. «Bitte, schnell!»

«Das geht nicht», rief Ole, «das darf ich nicht!»

Er fummelte das Headset wieder über das Ohr, mit zittrigen Fingern, und ärgerte sich. Warum war auch bei ihm Abwehr der erste Reflex? Sollte er nicht hilfreich sein? Edel und gut? Was war mit seinen Ansprüchen? Seinen Idealen? Der Idee von Solidarität und Menschlichkeit? Ja, reden, das konnte er. Aber jetzt, wo es einmal darauf ankam?

«Bitte!», schrie sie. Ihre Stimme schaffte es, sich innerhalb eines einzigen Wortes zu überschlagen. Ole sah in ein weit aufgerissenes Gesicht, verschmiertes Make-up, da waren Schweiß, Tränen, ein Auge schien geschwollen, kein Mantel, keine Jacke, keine Schuhe, eine dunkle Bluse über einem blauen Rock.

«Was ist denn los?», fragte er, immer noch unfähig, das einzig Richtige zu tun. Sie hüpfte vor innerem Druck auf der Stelle, ballte die Fäuste, Veitstanz, dachte Ole, was für ein komisches Wort, Veitstanz. Schießgewehr.

«Die sind gleich da», schrie sie. «Bitte, aufmachen, bitte!»

«Darf ich nicht», sagte er. «Aber ich kann die Polizei rufen. Soll ich die Polizei rufen?»

«Nein, Mensch!» Die Frau heulte auf. «Sie sind gleich da!»

Ole war völlig überfordert. Er überlegte viel zu lange, los, konzentrieren, wo hatte er überhaupt den Schlüssel hingelegt,

dann griff er unter die Kasse, da war ein Regal, da war ein Kästchen, darin war der Schlüssel. «Okay», sagte er mehr zu sich selbst, seine Stimme vibrierte, «okay.»

Er nahm das Kästchen, es fiel ihm herunter, er hob es auf, öffnete es, brauchte zwei Anläufe dafür, albern war das, er ergriff den Schlüssel, jetzt endlich bekam er ein wenig Tempo, setzte sich mit dem Hintern auf den Tresen, hob die Beine, schwang sie herum, gewann festen Boden unter den Füßen und rannte durch den Laden zur automatischen Schiebetür. Der Schlüssel musste oben hineingesteckt werden. Oben. Neben der Leiste. Er streckte sich, da war das Schlüsselloch, er stocherte ihn hinein, drehte ihn, die Tür öffnete sich, mit einem leichten Schaben, das Ole erstmals wahrnahm. Er riss das Headset herunter und warf es achtlos auf das Regal mit den Öldosen.

«Jetzt», rief er, «jetzt!»

Nichts passierte. Ole streckte den Kopf heraus. Der Wind empfing ihn mit eisigem Schwung. Vor dem Nachtschalter stand niemand.

«Nicht im Ernst», murmelte er. «Hallo?»

Ein sinnloser Ruf. «Hallo». Was hieß denn hier «hallo»? Selber hallo. Andererseits: Was sollte man auch sonst rufen? Die Lottozahlen? Er überlegte, was er tun sollte. Den sicheren Verkaufsraum verlassen? Die Tür verschließen? Die Polizei rufen? Seine Schwiegermutter in spe? Oh Gott, Schwiegermutter. Ob er sich das alles eingebildet hatte? Eine Psychose? Ein Wachtraum? Nein, das konnte nicht sein. Und es war doch nun wirklich schon ewig her, dass er was geraucht

hatte. Mindestens, ganz kurz überlegen, drei im Sinn, zwei fallenlassen, eine Woche. Fast. Annähernd. Das musste sowieso aufhören. Jetzt, wo er Vater wurde. Genau, er wurde nämlich Vater, er hatte Verantwortung. Er konnte nicht einfach des Nachts oder am späten Abend vor einer mittelmäßig beleuchteten Tankstelle am Ortsausgang im Dunkeln tappen und nach fremden Frauen suchen, die auch noch panisch waren. Ole machte zwei Schritte auf der Stelle und schüttelte den Kopf. Eine seiner positiven Eigenschaften war es, sich permanent zu hinterfragen und grundsätzlich alles in Zweifel zu ziehen, was er gerade eben noch als richtig empfunden hatte. Weswegen bisweilen unangenehme Schlaufen in seinem Kopf entstanden, die nirgendwohin führten. Hier aber brachte ihn diese freiwillige Selbstkontrolle zu einem konkreten, nächsten Schritt: Alle seine Überlegungen waren Quatsch. Gerade *weil* er Verantwortung zu übernehmen hatte, hatte er Verantwortung zu übernehmen. Auch jetzt. Vorbild hatte er zu sein. Mutig. Hilfreich. Erwachsen.

Er trat nach draußen, den Schlüssel in der rechten Faust, er fröstelte, widerstand dem Drang, die Arme um den eigenen Körper zu schlingen, eine der Lichtleisten über Zapfsäule eins flackerte und wollte dringend repariert werden. Er ging langsam und bleischwer auf den Nachtschalter zu, dahin, wo eben noch die Frau gestanden hatte. Wo konnte sie denn bloß so schnell hin sein? Er blickte sich um, viele Möglichkeiten gab es nicht, wenn man es rational betrachtete. Eigentlich konnte sie nur um die Ecke gebogen sein, hinters Gebäude, drei

Schritte waren es, vielleicht vier, an der Waschanlage vorbei, dahin, wo nur noch ein einzelner, schwacher Strahler unterhalb des Daches den schmalen Weg zur Toilette wies, die natürlich abgeschlossen war. Ole überlegte, ob er in die Schatten eintreten wollte, während es ihn drängte, zurück ins Warme zu eilen und so zu tun, als wäre all das gar nicht passiert. In vierzig Minuten war sowieso Feierabend, dann würde er zurückkehren zu Lucy, in das Haus ihrer Familie, in dem er seit einem guten halben Jahr wohnte und doch noch nicht richtig angekommen war.

Er seufzte erneut. Jetzt war er schon mal draußen, da konnte, durfte, sollte man vielleicht keinen Rückzieher machen, auch nicht als Pazifist und ökologisch engagierter Vollzeitveganer. Er seufzte also noch einmal, es fühlte sich gut an, dann ging er los, ein imaginärer Fuchs schien missbilligend den Kopf zu schütteln, Ole glitt wie auf Schienen um die Waschanlage herum, sie war geöffnet und wirkte wie ein großes schwarzes Loch. Er kniff die Augen zusammen, damit sie sich besser an die Dunkelheit gewöhnten. Etwas bewegte sich. Oder nicht? Doch, tatsächlich, ja, genau, da stand sie, ganz dicht an die Wand gedrängt, zitternd, unsichtbar wollte sie sein und atmete dabei viel zu laut.

«Alter», sagte Ole und machte mit den Händen eine beruhigende Geste, die sie wahrscheinlich nicht sehen konnte. «Was soll das denn? Ich hab aufgemacht, Sie können reinkommen!»

Ole fand sich ziemlich tapfer und geriet doch erneut in einen kurzen Strudel des Selbstmitleids. Warum mussten solche Sachen eigentlich immer ihm passieren? Erst die Sache im Herbst, dann die kurz vor Weihnachten, jetzt das hier. Eine Serie war das. Eine Serie, die hoffentlich bald mit der letzten Folge der letzten Staffel enden würde. Heute noch. Ein Dreiteiler war ja manchmal auch mehr als genug.

«Es ist egal», flüsterte die Frau. «Sie sind hier.»

«Nee», sagte Ole. «Hier ist niemand. Nur ich.»

«Sie sind hier», wiederholte sie und senkte den Kopf.

«Ja, dann mal schnell rein», sagte Ole und betrachtete dies als psychologischen Trick. «Bevor sie uns noch kriegen.»

«Wer?», fragte die Frau.

«Na, die, von denen Sie gerade ... die halt.»

Ole zwinkerte verschwörerisch, was die Dunkelheit gnadenvoll verbarg.

Die Frau nickte, zumindest bewegte sich da etwas, sie stieß sich von der Wand ab, duckte sich leicht, sie traten zurück ins Licht, lautlos, da war das Flackern über Säule eins, die Frau blieb leicht gebeugt, immer auf dem Sprung, oberhalb des rechten Knöchels war ihre Strumpfhose zerrissen. Ole berührte sie leicht am Rücken, um sie zur Eile anzutreiben, sie zuckte zusammen, konnte Berührung offensichtlich nicht ertragen, er zog die Hand weg, sie rannte trotzdem schneller, da war niemand, nirgendwo, es dauerte keine drei Sekunden, dann öffnete sich die Schiebetür, waren sie wieder im Laden, ging die Tür zu, schloss Ole ab, die Frau atmete tief durch und sah ihn

mit glasigen Augen an. Das verwischte Make-up verschlimmerte den Anblick der Schwellung rund um das linke Auge noch. Sie musste ordentlich einen mitbekommen haben.

«Polizei?», fragte Ole.

Die Frau zögerte. «Nein», hauchte sie. «Bitte nicht.»

«Ich glaub doch.»

Ole tastete seine Hosentaschen ab, da war kein Handy, er hatte es irgendwohin gelegt, wahrscheinlich neben die Kasse. Dieses Mal ging er wieder außen herum, vorbei an den Backwaren, die er noch wegschmeißen musste, eine Schande war das, also dass sie überhaupt gebacken worden waren, die Frau blieb inmitten des Ladens stehen, blickte sich immer wieder um, und gerade als Ole nach dem Telefon griff, erstarrte sie.

«Das ist echt nicht nötig», sagte eine Männerstimme, ihr Besitzer kam aus dem toten Winkel zwischen Zeitschriften und Kühlregal hervor und machte eine beruhigende Geste, indem er beide Handinnenflächen öffnete. «Das mit der Polizei.»

Ole blieb die Luft weg, die Frau fiel auf die Knie, es musste weh tun, sie begann augenblicklich zu weinen. Haltlos, wie jemand, der einfach aufgab. Alles.

Oles Atmung setzte wieder ein, er sah dem Mann ins Gesicht. Er war vielleicht Mitte vierzig, fast so groß wie Ole, hatte kurz geschnittenes, in Ansätzen graues Haar, trug eine Brille und praktische Wind- und Wetterkleidung, die auch für ein Überlebenstraining im Dschungel getaugt hätte. Wirklich gefährlich sah er nicht aus, so auf den ersten Blick. Er hatte rote

Wangen, natürlich, das musste die Aufregung sein, seine Stirn war verschwitzt, vielleicht war es auch nur die Anstrengung des Laufens – da war ja gar kein Auto, da stand nichts, weder an den Zapfsäulen noch seitlich davon –, dabei lächelte er in dem Versuch, gewinnend zu wirken, wenn man auch an den Furchen um die Mundwinkel erkennen konnte, dass hier durchaus Muskulatur bemüht wurde. Ole ließ sein Handy sinken, als wäre er hypnotisiert. Der Mann beugte sich zu der Frau hinunter, um ihr eine Hand zu reichen. «Komm», sagte er sanft. Seine Stimme war angespannt, aber wohlklingend. «Steh auf. Wir kriegen das hin. Es wird wieder gut.»

Die Frau gehorchte, aber sie sah ihn nicht an, im Gegenteil, sie drehte sich von ihm weg, als wäre sie so geschützt vor seinem Blick.

«Tja», sagte Ole, um etwas zu sagen. «Was soll ich denn jetzt ...?»

«Ich kann das erklären», unterbrach ihn der Mann, und Ole dachte, dass das ein Satz war, der in Filmen fiel, wenn der Ehemann den Fund eines daheim eher unbekanntes Tangas in der Betritze zu erläutern versuchte. Sätze wie «Ich kann das erklären» läuteten zumeist eine Lüge ein.

«Überwachungskameras», sagte Ole tonlos und zeigte fahrig zur Decke. «Hier. Überall.»

«Ich weiß», sagte der Mann. «Aber das ist gut. Also, für Sie. Wenn mal was passiert. Es passiert ja nichts, also gerade, oder? Es *ist* ja nichts passiert.»

Ole nickte, aber nur äußerlich. «Ich kenn Sie», hauchte er. «Ich hab Sie schon mal gesehen.»

Der Mann nickte ebenfalls. «Ja, das ist möglich», sagte er. «Ich tanke hier. Wo auch sonst, ne? Katenbüll ist klein. Gibt keine andere Tankstelle.»

«Weiß ich nicht», sagte Ole.

Der Mann lächelte. «Sie sind geschockt», fuhr der Mann fort. «Das verstehe ich. Ist ja auch ein schlimmer Anblick. Jetzt, hier, um diese Zeit.» Er zeigte sein Gebiss, aber das Lächeln erreichte seine Augen nicht. Eigentlich wirkte er doch recht abweisend, wenn man es genauer betrachtete, so als stünde er selbst unter Schock, hätte aber genügend Blenden, die er davorschieben konnte. «Das hier», er blickte zur Seite und behauptete Zuneigung, «ist meine Frau. Ihr geht es gerade nicht so gut.»

«Nee», sagte Ole. «Stimmt.»

«Sieht aber schlimmer aus, als es ist», sagte der Mann, während seine Frau schluchzte. «Wir haben ... so 'n paar Probleme, hausgemacht, ne? Lässt sich nicht leugnen, sieht man ja.»

Er hielt seine Frau am Arm und kam mit ihr näher an Ole heran.

«Stopp», sagte der. «Stopp. Abstand, okay? Stopp.»

Der Mann blieb stehen, nickte verständnisvoll und lächelte dabei weiter, als wäre dies ein endlos langer Werbespot für die Apotheke des Vertrauens. Das Gesicht der Frau wirkte nun undeutlich und verwischt, sie hatte jegliche Körperspannung verloren.

«Können wir also bitte die Polizei aus dem Spiel lassen?», fragte er, den linken Arm immer noch fest um den Oberarm der Frau geklammert. «Ist es okay, wenn ich ... Darf ich es sagen, Rike?»

Die Frau sah ihn an, als wollte sie ergründen, was er vorhatte, dann nickte sie wie eine Schaufensterpuppe, die halt nicken konnte.

«Rike braucht Hilfe», sagte der Mann. «Der Mensch ist sich selbst sein ärgster Feind, nicht wahr? Wir haben das viel zu lange schleifen lassen.»

«Verstehe», sagte Ole. Das tat er wirklich. Es war eine einfache Erklärung. Eine erfreulich einfache. Aber dennoch: In ihm wollte sich keine Erleichterung einstellen. Etwas passt nicht, dachte er. Ich übersehe etwas.

«Wir gehen jetzt nach Hause», sagte der Mann. «Rike muss sich hinlegen. Kann ich Ihnen vielleicht ...», er sah sich um und klopfte mit den Händen gegen die Jackentaschen, «... irgendwas abkaufen?» Er zeigte auf die Backwaren. «Als Entschädigung?»

«Nee», sagte Ole und fand das nun wieder unsympathisch. «Um die Uhrzeit nur am Nachtschalter.»

«Ich kann ja außenrum gehen.»

«Nicht nötig», sagte Ole etwas zu schroff. «Was ist mit dem Auge? Bei Ihrer Frau? Warum ist das geschwollen?»

«Verletzt hat die sich», sagte der Mann. «Vor Wut. Mit dem Kopf gegen den Spiegel ist die.»

«Ach.»

«Im Flur.»

«Mensch.»

«Ja, der ist jetzt kaputt.»

«Der Spiegel?»

«Natürlich. Nicht der Flur. Auch nicht der Kopf. Also, der nur ein bisschen.»

«Klar.»

«Tausend Scherben, sag ich mal.»

«Soso.»

«Bringen ja Glück, ne?»

«Weiß ich nicht.»

Eine Pause entstand.

Der Mann beugte sich verschwörerisch vor. «Die Rike ist so ein bisschen bipolar», sagte er. «Wenn Sie wüssten, was da alles ...»

«Weiß ich echt nicht», sagte Ole so stoisch und tonlos wie zuvor. Er wollte sich nicht einfangen lassen.

«Hat sich einfach manchmal nicht im Griff», sagte der Mann und zuckte mit den Schultern. «Aber wir arbeiten dran. Schönen Feierabend.» Er lächelte. «Ist ja bestimmt bald so weit, ne?»

«Ja», sagte Ole. «Bald.»

«Ich hoffe, Sie können heute Nacht trotzdem schlafen. Nicht dass das hier noch Nachwirkungen hat. Na ja, wahrscheinlich sind Sie Kummer gewohnt. So als Tankwart erlebt man ja einiges an Elend. Denke ich mir.»

Er drehte sich herum, seine Frau ließ sich willenlos abführen, so als hätte man ihr jegliche Lebensenergie entzogen,

sah auch nicht mehr zurück. An der Tür blieben sie noch einmal stehen.

«Sie rufen doch nicht die Polizei, oder?», fragte der Mann.
«Wäre doch wirklich Quatsch, was?»

«Weiß ich auch noch nicht», sagte Ole wahrheitsgemäß. «Ich weiß gerade gar nichts.»

Die Mimik des Mannes verdüsterte sich, er blickte zu Boden, dann hatte er sich wieder im Griff und sah auf. «Sie müssen aufschließen», sagte er ruhig. Die Frau schluchzte ein letztes Mal, Ole eilte um den Tresen herum, roch den eigenen Schweiß, als er an der Tür den Arm hob, um das Schloss zu betätigen, die Frau wich seinem forschenden Blick aus, dann eilten sie hinaus, sie und ihr Mann. Ole sah ihnen nach, wie sie ins Licht der Zapfsäulen traten, nur um kurz dahinter ins Dunkel der Nacht zu verschwinden.

Ole ließ die Tür zugleiten und schloss hinter sich ab, lehnte sich gegen die Eistruhe, die beruhigend brummte. Etwas stimmt nicht, dachte er erneut. Etwas ist falsch. Ich habe etwas übersehen. Dann, nach einem erneuten Blick auf die Zeitschriften, wusste er es. *Sie*, dachte er. Die Frau hatte gesagt, *sie* seien gleich da. Wieso *sie*? Wer denn noch? Eigentlich?

Sein letztes Gepäck

Sörensen schwamm in einem Meer aus Mitgefühl, es war warm, es war türkis, es wehte eine leichte Brise, man konnte bis zum Bauchnabel im Wasser stehen, da waren sehr viele Menschen, sie hatten sich um ihn geschart, aber er hatte Platz, erkannte Gesichter, wenn auch bei weitem nicht alle, sie lächelten ihn an, alle, warmherzig war das, sie wussten von seiner schweren Zeit, verstanden ihn, verurteilten ihn nicht, forderten ihn mit ausladenden Gesten auf, weiter hinauszuschwimmen, mit ihnen. Sörensen hatte noch nie so offene Gesichter gesehen, da war kein Argwohn, kein Misstrauen, alles war schön und hell und einvernehmlich, da war sogar Jennifer Holstenbeck, seine Kollegin Jenni, sie sah wunderschön aus und hatte vermutlich aus Gründen der Ökonomie auf einen Badeanzug verzichtet, Sörensen war sehr angetan und reichte ihr die Hand, die sie sofort ergriff.

Näher kamen sie sich nicht, aber immerhin, das war doch mal ein Anfang, ein Glücksgefühl war das, ihre Hand glühte rot, und ja, da kam seine Tochter Lotta, na endlich, Sörensen hatte sie so vermisst, sie konnte schwimmen, wann hatte sie das denn gelernt, sie schwamm um ihn und Jennifer herum, die jetzt doch einen Badeanzug trug, einen äußerst sportlichen in

den Vereinsfarben des HSV. Lotta sah viel älter aus als sechs, richtiggehend erwachsen war sie und hatte die Locken ihrer Mutter.

Nele war nicht da, aber das machte nichts, denn da war ja Jennifer, die ihn ganz leicht zog, die die Führung übernommen hatte, auch das fühlte sich gut an, da war Leichtigkeit, die Sonne schien, der Boden unter seinen Füßen war aus Sand, der sich langsam verflüchtigte, je weiter sie hinausschwammen, da war sogar Malte Schuster, ihr ehemaliger Praktikant, er kraulte in einem Affenzahn an ihnen vorbei, ganz wild sah er aus, der brave Malte, er würde sie alle überholen und als Erster ins Ziel kommen, was auch immer das überhaupt für ein Ziel war, eigentlich spielten Ziele überhaupt keine Rolle, der Weg war das Ziel, das wusste man ja, dann war er weg, der Boden, und trotzdem war da keine Angst, konnte ihm nichts passieren, war Sörensen der festen Überzeugung, dass alles gut werden würde, dass ihm auf diesem Meer, dem warmen, türkisen, nichts, aber auch wirklich überhaupt nichts passieren konnte, denn alle Menschen waren füreinander da und passten aufeinander auf.

«Geh ran», sagte Jennifer, sie hatte die schönsten Augen, in die Sörensen jemals geblickt hatte, sie hätte mit ihrem Strahlen das Volksparkstadion illuminieren können, «ich bin das.»

«Aber nein», sagte Sörensen, «du kannst das ja gar nicht sein, denn du bist hier, *wir* sind hier, alle sind hier, und wo soll ich überhaupt rangehen?»

«Ans Telefon», sagte Jennifer und deutete nach oben. «Aber beeil dich, sonst bin ich weg.»

Jetzt hörte Sörensen es auch, es war ein Klingelton, er zerschnitt die Luft und teilte das Meer.

«Och nee», sagte er enttäuscht, Jennifer hob die Schultern, grinste und legte den Kopf schief, da konnte man nichts machen, Sörensen versuchte, einen letzten Blick auf ihre Brüste zu erhaschen, aber ausgerechnet jetzt kam eine Welle, und er bemerkte, dass er gar nicht mehr schwamm, sondern nach hinten fiel, es war eine einzige organische Bewegung, in der die Sonne unterging, das Meer austrocknete und er sich schließlich in der Waagerechten wiederfand, im Schlafzimmer seiner Kate, deren ganzer erster Stock lediglich aus diesem Schlafzimmer bestand. Er tastete nach links, es war stockdunkel, sein Handy hatte gar nicht geklingelt, es vibrierte nur, aber mit der anderen Vermutung hatte sein Traum recht gehabt, es war Jennifer, die anrief und jeden Moment auf der Mailbox landen würde.

«Früh ist das, ist das nicht früh?», sagte er zur Begrüßung, da war ein Teppich in seinem Mund, ein pelziger, großzügig geknüpfter, danach erst bemerkte er, dass er noch gar nicht rangegangen war, drückte das grüne Symbol und schwieg, als er etwas hätte sagen müssen. Am anderen Ende der Leitung fand das Schweigen seine Entsprechung.

«Sörensen?», fragte Jennifer schließlich, die ganz gewiss keinen Badeanzug oder weniger trug und auch bei weitem nicht so herzlich und warm wirkte, wie er sie in kurzfristiger Erinnerung hatte. Eigentlich schien sie eher gestresst, na ja, was

man halt so aus dem Benennen eines einzigen Namens heraushören konnte.

«Bist du wach?», fragte sie, drei weitere Worte, die eine Spur Ungeduld in sich trugen.

«Mussichwohl», sagte Sörensen, ärgerte sich über die Unterbrechung des süßen Traums, dann fiel ihm alles wieder ein. Er war ja gar nicht in Katenbüll, er war in Hamburg, in seiner alten Wohnung in Fuhlsbüttel, da war sein Hund Cord, der erwartungsvoll neben dem Bett saß und Sörensen anhechelte. Hamburg. Gleich würde die Übergabe an seinen Nachmieter erfolgen, der eine Nachmieterin war, in genau, Moment, sieben Minuten. Und er hätte beinahe verschlafen. Er wuchtete sich aus dem Bett, das zur Abstandsmasse gehörte und schon nicht mehr bezogen war, seine Straßenklamotten hatte er bereits an, wie praktisch, gestern Abend hatte er sich einfach darauf fallen lassen, auf Bett und Klamotten, nur um zu schauen, ob er ihm eventuell leidtäte, der endgültige Umzug hinaus aus der großen Stadt mitten ins dörfliche Leben Katenbülls, ab sofort ohne Netz, doppelten Boden und Rückfahrkarte. Es tat ihm nicht leid, hatte er festgestellt, seine emotionale Verbindung zu Hamburg war erloschen. Und dann war er eingeschlafen, erschöpft von einem anstrengenden Leben, das er sich nicht wenig selbst erschwerte.

«Ich mach mir Sorgen», sagte Jennifer und klang so, als hätte sie im Gegensatz zu ihm die ganze Nacht kein Auge zugetan.

«Um mich?», knödelte Sörensen und schalt sich, die Heizung nicht heruntergedreht zu haben. Es war Frühling, verdammt

noch mal. Und hier drin waren es mindestens fünfunddreißig Grad. Na ja, das würde seine Nachmieterin zahlen. Logisch.

«Der Ole ist gestern nicht nach Hause gekommen. Nach der Arbeit.»

Sörensen gähnte, Cord streckte ihm die rechte Pfote entgegen. «Na ja, was so 'n junger Kerl ist.»

«Katenbüll, Sörensen», schimpfte Jennifer. «Da geht man nicht an einem Sonntagabend noch mal schnell irgendwohin und versackt dann da. Wir haben hier nix zum Versacken.»

Sörensen suchte neben dem Bett seine Schuhe, fand aber zunächst nur einen. «Ist die Gitarre noch da? Vielleicht ist der ja Musik machen gegangen?», vermutete er. «Macht der doch manchmal.»

«Der hatte Schicht bis dreiundzwanzig Uhr!»

«Die besten Alben sind nachts aufgenommen worden. Vorher sind die ja auch gar nicht wach, die Musiker.»

«Der Ole nimmt keine Alben auf.»

«Richtig.»

«Und die Gitarre steht auf ihrem Ständer.»

«Vielleicht ein Chor? A cappella?»

«Du redest Zeugs. Was soll ich denn jetzt machen? Lucy ist vollkommen fertig. Nicht dass die gleich ihr Kind bekommt, und dann ist der gar nicht da, und die muss das alles alleine machen. Oder am Ende doch wieder ich.»

Sörensen fand den anderen Schuh unter der Heizung. Er sah ein wenig schrumpelig aus, Cord zeigte gesteigertes Interesse, was insgesamt nur wenig hilfreich war.

«Also, soweit ich mich erinnere, war ich bei der Geburt von Lotta auch keine große Hilfe», sagte Sörensen. «Aber Nele und ich haben uns beim Kotzen abgewechselt, das war ganz schön.»

«Du nimmst mich nicht ernst, Sörensen.»

«Doch, doch.» Sörensen war tatsächlich ein wenig abgelenkt. Er hatte Kopfschmerzen, da war der Hund, eine Mischung aus Schäferhund und Golden Retriever, der über dem Schuh hing und ihn mit Zunge und Zähnen noch weiter deformierte.

Sörensen hätte eigentlich noch mal durchfegen und staubsaugen müssen, aber der Staubsauger war kaputt und der Feger bereits in Katenbüll. Da konnte man nichts machen.

«Warst du denn schon an der Tankstelle?», fragte er und hob den Zeigefinger, um Cord zu ermahnen. «Um nachzugucken?»

«Gestern Nacht gleich.»

«Menschenskind.»

«Was denn?» Jennifer hatte nicht allzu viel Gelassenheit parat. «Ist doch nicht normal, der hat doch auch Verantwortung!»

«Jetzt lass dem mal 'n bisschen Luft zum Atmen», sagte Sörensen, der selbst eine Menge Luft benötigte. Er ging zum Fenster und riss es auf. «Der ist doch noch so jung, der wird bald Vater, der braucht auch mal 'ne Auszeit.»

«Also, soll ich jetzt 'ne Fahndung machen, oder nicht?»

Sörensen roch unter seinen Achseln. Ging noch. «Wenn wir jedes Mal 'ne Fahndung machen würden, wenn ein Typ Anfang zwanzig mal 'ne Nacht nicht nach Hause kommt, dann gute

Nacht. Da kommen wir ja gar nicht mehr dazu, Falschparker aufzuschreiben. Und das wäre wirklich schlimm.»

«Sörensen ...»

«Nee, im Ernst.»

Er wusste von Oles gelegentlichen Fluchtendenzen, und für einen Moment formte sich in ihm der Gedanke, dass der junge Mann es dieses Mal vielleicht tatsächlich getan hatte, dass er die Stadt verlassen hatte, das Land, den Kontinent. Nur um nicht Vater werden zu müssen, was natürlich Quatsch war. Wenn man als Nutztier auf dem Schlachthof die Augen zumachte, stand man ja trotzdem immer noch auf dem Schlachthof. Und wurde dann halt mit geschlossenen Augen massakriert.

Sozusagen. Sörensen schalt sich ob des martialischen Vergleichs, aber er war nun einmal Vegetarier.

«Pass mal auf, Jenni», sagte er in dem Versuch, etwas Beruhigendes beizutragen. «Ich bin gerade in Hamburg, okay? Als ich das erste Mal von Hamburg aus zu euch gekommen bin, hatten wir fünf Minuten später den ersten Mord. Als ich das zweite Mal hier war, saß plötzlich die Jette auf dem Revier und war blind und hatte ordentlich was am Hacken. Und beim dritten Mal, also heute, passiert einfach nix, okay? Das wäre ja auch sehr unglaubwürdig sonst, das geht doch nicht, das denkt sich doch keiner aus.»

«Aber ...»

«Pass mal auf, das läuft so: Ich übergebe die bescheuerte Wohnung, dann fahre ich zurück nach Katenbüll, und während ich noch auf der A23 im Stau stehe, der sich selbstverständlich